Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 34. — Donnerstag den 19. Januar 1905. — 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der deutsche Kronprinz stürzte heute früh in der Charlottenstraße zu Potsdam aus seinem Wagen, wurde dabei aber nicht verletzt. (S. Letzte Depp.)

* Kommerzienrat Lueg aus Oberhausen ist zur Berichterstattung über den Bergarbeiterstreik zum Kaiser nach Berlin berufen worden. (S. Sonderartikel über den Generalstreik.)

* In Belgrad wird das gesamte Kabinett zurücktreten. (S. Ausland.)

* Die Petersburger Telegraphen-Agentur nennt die auswärts verbreitete Nachricht, daß der Minister des Innern sein Abschiedsgesuch eingereicht habe, unbegründet.

* Der Ausstand auf den Petersburger Newskij-Schiffswerften gewinnt dadurch große Bedeutung, daß die Arbeiten an den von der Regierung in Auftrag gegebenen Schiffsbauten beeinträchtigt werden. (S. Pol. Tagesch.)

* Der Arbeiterausstand in Baku wurde durch Entgegenkommen der Arbeitgeber beigelegt. (S. Ausland.)

* Die Klage Rußlands über die Verletzung der chinesischen Neutralität soll als Memorandum mit 7 Punkten gestern überreicht worden sein; sich selbst rechtfertigt Rußland. (S. russ.-jap. Krieg.)

Die Denkschrift über den Hereroaufstand.

Dem Reichstag ist, wie schon kurz gemeldet, eine vom Großen Generalstabe ausgearbeitete Denkschrift über den Verlauf des Aufstandes von der Erhebung der Bondelzwart-Hottentotten an angegangen. Leider hat sie bis von manchen Seiten gewiß in sie gesetzten Erwartungen schwer enttäuscht. Die militärische Knappheit und Kürze ist nämlich etwas gar zu sehr betont worden, so daß die Denkschrift keineswegs als die wünschenswerte Ergänzung der unzulänglichen telegraphischen Berichterstattung gelten kann, zumal sie neues Material fast gar nicht beibringt. Die beigegebene Karte ist zwar übersichtlich, aber sehr wenig speziell und daher nicht besonders wertvoll.

Studiert man die Denkschrift genau und unterläßt man dabei nicht, auch zwischen den Zeilen zu lesen, so kann man beim besten Willen der Lage keine besonders rosige Seite abgewinnen. Man findet die Bemerkung, daß die Verfolgung geschlagener Hererotrupps mehr als einmal nach schweren Verlusten an Pferden abgebrochen werden mußte, weil man sonst unsere Truppen, deren Tapferkeit und Ausdauer übrigens rühmend anerkannt wird, der Vernichtung ausgesetzt hätte. Das System der „kleinen Truppen-Pakete" wird zwar in der Denkschrift verteidigt, aber indirekt wird doch zugegeben, daß es eben der Mangel an einer wirklich ausreichenden Truppenmacht gewesen ist, der die mangelhaften Erfolge unserer Truppen und das Entweichen zahlreicher kleinerer Hererobanden verschuldet hat, so daß jetzt ein ermüdender Kleinkrieg zu führen ist, dessen Dauer sich noch nicht absehen läßt.

Ueber den Verlauf des Aufstandes sagt die Denkschrift selbst folgendes:

Im Oktober 1903 brach im äußersten Süden des Schutzgebietes ein Aufstand der Bondelzwarts aus. Damals befanden sich an Truppen im Schutzgebiet von Südwestafrika 4 Feldkompagnien (1. Windhuk, 2. Omaruru, 3. Keetmanshoop, 4. Outjo) und eine Gebirgsbatterie (Okahandja). Zur Niederwerfung des Aufstandes entsendete der Gouverneur Oberst Leutwein im November die erste Feldkompagnie und Gebirgsbatterie unter Hauptmann v. Fiedler, Anfangs Dezember die zweite Feldkompagnie unter Hauptmann Franke nach dem Süden. Der Gouverneur selbst brach am 9. Dezember von Windhuk nach Keetmanshoop auf. Hauptmann v. Fiedler fand den Aufstand bereits im wesentlichen niedergeschlagen. Er schloß am 27. Dezember mit dem neuen Kapitän der Bondelzwarts, Johannes Christian, einen Waffenstillstand, und am 20. Januar begannen unter dem Vorsitz des Gouverneurs Friedensverhandlungen, die nach drei Tagen dahin führten, daß sich die Bondelzwarts unter dem Versprechen, ihre Waffen abzuliefern, die Schuldigen auszuliefern und ein noch näher zu bemessenes Stück Land abzutreten, unterwarfen. Keine dieser Bedingungen ist bisher vollständig erfüllt worden, namentlich hat eine Entwaffnung des ganzen Stammes nicht stattgefunden, wie der Umstand beweist, daß sich in den Banden, welche seit dem Herbst den Süden des Schutzgebietes beunruhigen, zahlreiche gut bewaffnete Bondelzwarts befinden. Nach der Entsendung von drei Kompagnien und der Gebirgsbatterie in das Aufstandsgebiet war in dem weiten nördlichen Gebiet an Truppen nur die 4. Feldkompagnie in Outjo mit einer schwachen Abteilung in Grootfontein geblieben.

Die Gunst dieser Lage benutzten die Hereros, um Anfang Januar einen anscheinend längst geplanten und wohlvorbereiteten Aufstand ins Werk zu setzen. Im ganzen Hererolande wurden fast an demselben Tage — den 12. Januar — der größte Teil der Farmen überfallen, die meisten angetroffenen Weißen niedergemacht und nach völliger Vernichtung der Gebäude und Felder Vieh und Waffen geraubt. Bei Ausbruch des Aufstandes befand sich bereits der regelmäßige Ersatztransport von 226 Mann unter Oberleutnant v. Winkler unterwegs, er traf am 3. Februar in Swakopmund ein. Ihm folgte ein Bataillon Marine-Infanterie nebst einer Maschinen-Kanonen-Abteilung, 60 Mann (Marine-Expeditionskorps) unter Major v. Glasenapp, das am 9. Februar in demselben Hafen anlangte. Endlich wurde eine Verstärkung der Schutztruppen aus Freiwilligen der Armee, 577 Mann, gebildet, die unter den Hauptleuten Puder und v. Bagensky am 23. Februar und 1. März in Südwestafrika landete.

Eingehend werden sodann der Entsatz von Windhuk, die Gefechte von Okahandja, Omaruru, Owikokorero u. a. geschildert, und sodann hervorgehoben, wie sich immer deutlicher zeigte, daß die Onjatibberge und die weiter südlich gelegenen Komasberge die Sammelpunkte für etwa 5000 Hereros bildeten. Es war also, wie man sich nicht länger verhehlen konnte, ein ganz anderer Aufstand, als die in früheren Jahren spielend überwundenen; und deshalb erbat Gouverneur Leutwein schleunigst neue Verstärkungen, wenn diese auch erst nach zwei Monaten (etwa Mitte Mai) eintreffen konnten. Als unmöglich erwies es sich aber, die neu aufgestellten Truppenteile schnell und in Masse ihrer Bestimmung zuzuführen. Die Denkschrift sagt darüber:

„Der Seetransport an und für sich legt der Menge der fortzuschaffenden Truppen eine gewisse Beschränkung auf. Alle Schwierigkeiten aber, die hieraus entstanden, verschwanden hinter denjenigen, welche die Landungsverhältnisse in Swakopmund verursachten. Hier war kein Hafen, sondern nur eine Reede, die gegen eine ungewöhnlich starke Brandung nur zum Teil durch eine schwache Mole geschützt war, und diese Mole wurde in dem Augenblick, wo man ihr am dringendsten bedurfte, durch Versandung in ihrer Leistungsfähigkeit stark beeinträchtigt. Nur bei gutem Wetter und bei hohem Wasserstand konnte an die Mole angelegt werden. Die Zeit, während welcher die Schiffe ihre Landung zu löschen vermochten, wurde auf einige Tage und an diesen Tagen auf wenige Stunden beschränkt. Es waren aber nicht allein Truppen zu transportieren und zu landen. Je höher ihre Zahl stieg, desto höher wuchs auch der Bedarf an Verpflegungsgegenständen. Das für einen geordneten Etappen-, Sanitäts- und Telegraphendienst erforderliche Personal und Material mußte auf den Kriegsschauplatz überführt werden. Es ist erklärlich, daß der gesamte Transport nur langsam vor sich ging und daß die Schiffe nur mit wochenlangen Abständen sich folgen konnten. Eine besondere Schwierigkeit verursachte die Notwendigkeit, eine große Zahl von Pferden mitzuführen. Einem berittenen Gegner kann man nicht ausschließlich zu Fuß bekämpfen. Die Verfolgung eines Kavalleristen durch einen Infanteristen ist ein aussichtsloses Unternehmen. Es wurde daher versucht, alle Mannschaften, Infanteristen wie Kavalleristen, auf Pferde zu setzen. Aber die Pferde, mochte man sie aus dem Inland oder aus dem Ausland, aus Europa oder Amerika beziehen, vertrugen nur zum kleineren Teile das Klima, das Futter und das Wasser, das ihnen geboten wurde. Sie ermatteten rasch, und in dem Zustand der Schwäche, welchem sie anheimfielen, konnten sie die Anstrengungen nicht ertragen, welche von ihnen gefordert werden mußten."

Ueber die Ersetzung Leutweins durch Generalleutnant v. Trotha sagt die Denkschrift in geradezu „klassischem" Deutsch:

Der durch die im April und Mai angeordneten Neuaufstellungen immer mehr angewachsenen Truppe erschien es angezeigt, einen General als Führer zu geben. (Gemeint ist natürlich, daß es dem Oberkommando der Schutztruppen angezeigt erschien, einen General nach Südwestafrika zu senden. Red. d. L. T.) Generalleutnant v. Trotha wurde zum Kommandierenden ernannt. Als er im Juni das Kommando übernommen hatte und die Truppen des 2. Regiments unter Oberst Deimling herangekommen waren, zählte die [illegible] verfügbare Macht immer nur 16 Kompagnien mit 1500 Gewehren, 30 Geschützen und 12 Maschinengewehren. Der Angriff wurde von vier Seiten konzentrisch unternommen. Man mag gehofft haben, daß auf diese Weise die Hereros vollständig eingeschlossen werden könnten. Bei näherer Besichtigung von Zahl und Entfernung war es unmöglich, einen solchen Erfolg zu erreichen. Auf einer Peripherie von 40 Kilometern Länge können 1500 Mann nicht eine derartige Mauer bilden, die nicht an einer oder der anderen Stelle der Gegner durchbrechen könnte, noch dazu, wenn die ganze von der Kreislinie eingeschlossene Fläche mit Buschwerk bedeckt ist, welches jede Art von Fernsicht oder Beobachtung verhindert. Das Gefecht am Waterberg nahm einen derartigen Verlauf, daß an zwei Stellen der Feind nach der Mitte hin zurückgedrängt wurde, daß an zwei anderen Stellen unsere Truppen sich nur mit Mühe gegen die gewaltige Ueberlegenheit behaupten konnten, daß durch die Zwischenräume der Feind mit Frauen, Kindern und Vieh durchdrang und daß unter dem Schutze der Nacht auch diejenigen, die gekämpft hatten, das Weite suchten. Der Erfolg am Waterberg bestand nicht darin, daß das ganze Volk der Hereros eingeschlossen wurde, sondern darin, daß seine Widerstandskraft gebrochen wurde und daß es das Vergebliche einer weiteren Kriegführung einsah. Um sich zu retten, eilten die Hereros, von allen anderen Rückzugsrichtungen abgedrängt, nach Südosten auf das gefürchtete Durstgebiet der Omaheke hin. Auf der Flucht verbrauchten sie das letzte vorhandene Wasser der spärlichen Pfühen, den letzten zur Weide geeigneten Grashalm. . . . Die Hereros verschwanden in der unzugänglichen, fast unerforschten Steppe. Ein einheitliches Vorgehen der deutschen Truppen, die seit vier Monaten die Omaheke umstellt halten, wird erst möglich werden, wenn nach Eintritt der Regenzeit Wasser und Weide dort vorhanden sein wird. Dann wird sich herausstellen, ob noch eine Anzahl des Volkes im Felde ausgehalten hat.

Der zweite Teil der Denkschrift beschäftigt sich mit den Ereignissen im Süden, speziell mit dem Witboiaufstand, und schildert die Kämpfe des Majors v. Lengerke mit Morenga bei Warmbad, sowie die Gefechte bei Kub, Hoachanas, Gochas, Stamprietfontein und Groß-Nabas. Im Anschluß daran wird ausgeführt:

Für die weiteren Operationen wird die Nachführung der Verpflegung desto größere Schwierigkeiten bieten, je mehr sich der Kriegsschauplatz von der Küste entfernt. Zwischen der Lüderitzbucht und Kubub breitet sich eine Wüste aus, die nur unter den größten Anstrengungen zu überwinden ist. Die nur für einen bescheidenen Friedensverkehr erbaute Bahn zwischen Swakopmund und Windhuk besitzt nur eine äußerst geringe Leistungsfähigkeit. Von ihr aus muß dann Munition und Proviant für Mann und Pferd in schwerfälligen Wagenzügen auf den unendlich langen Strecken bis zur Front der Truppen befördert werden, und diese Strecken müssen durch Truppen gesichert werden. Durch diese ungünstigen Umstände wurden wir verhindert, das militärisch richtigste und unzweifelhaft billigste Verfahren anzuwenden: den Gegner mit überlegenen Kräften schnell zu schlagen.

Vollste Anerkennung verdienen die Leistungen der Truppen, Offiziere wie Mannschaften, die sich nicht nur im Gefecht voll bewährt haben, sondern auch, wie General v. Trotha sich ausdrückt: „hungernd und durstend niemals versagten".

Abgesehen von dem grausamen Gegner, vor dem bisher 39 Offiziere und 286 Mann den Heldentod fanden, haben unsere Truppen gegen einen heimtückischen Feind, den Typhus, zu kämpfen, dem 15 Offiziere und 247 Mann zum Opfer fielen. Trotz der Schwierigkeit, bei dem Wassermangel des Landes die Krankheit zu bekämpfen, ist nach umfassenden sanitären Maßregeln in letzter Zeit erfreulicherweise ein Zurückgehen der Zahl der Krankheitsfälle zu verzeichnen. Im Schutzgebiet befinden sich jetzt, nach Abzug der Verluste und sonstigen Abgänge, rund 10 400 Mann, darunter 700 Verwundete und Kranke, von diesen 374 Typhuskranke. 2780 Mann sind noch auf der Ausreise oder gehen in nächster Zeit ab. Nach dem Eintreffen der letzten Transporte wird der Rest des Marine-Expeditionskorps mit rund 350 Mann zurückgezogen werden.

Der Generalstreik der Bergarbeiter im Ruhrgebiet.

Ueber die Lage im Streikgebiet ist heute zu berichten: Die Konferenz der Bergarbeiter mit den Vertretern der Regierung verlief ohne Ergebnis, weil die Delegierten die Klagen nicht schriftlich belegten. Die Zechenbesitzerversammlung dagegen führte insofern zu einer Verständigung, als die Regierung entscheiden soll, ob tatsächlich Mißstände im Ruhrkohlengebiet vorhanden sind. Wohl darauf ist es zurückzuführen, daß der Bergbauliche Verein für den Oberbergamtsbezirk Dortmund beschlossen hat, die Einladung des Oberberghauptmanns, heute mit den Arbeiterdelegierten zu verhandeln, abzulehnen. Der Verein fordert aber die Zechen auf, der Staatskommission alle Verhältnisse offenzulegen. Eine solche Erklärung kann unseres Erachtens eine gemeinschaftliche Unterhandlung nicht ersetzen, und es ist deshalb, wie schon gestern erwähnt, nur zu bedauern, daß die Zechenbesitzer sich so schroff ablehnend verhalten und dadurch zu einer Verschärfung der Situation wesentlich beitragen.

Der „Rhein.-Westf. Ztg." zufolge wurde der Kommerzienrat Lueg aus Oberhausen zur Berichterstattung über den Generalstreik vom Kaiser nach Berlin geladen.

Handelsminister Möller erklärte gestern abend in

Feuilleton.

Um jeden Preis.

20] Roman von Sergei D . . . .

Nachdruck verboten.

„Nein!" sagte er. „Aber, wenn du mich jetzt entschuldigen möchtest; ich habe Kopfschmerzen und fiebere wieder. Ich werde ein Pulver nehmen und zu schlafen versuchen."

Suwarow fieberte wirklich.

Der gute Freund empfahl sich.

Gleich darauf verließ ein Diener das Haus mit einem Briefchen an „Lord Harry Burton, Kriegsministerium". Das Briefchen enthielt nur die bescheidene Anfrage, wann „Lord Burton für Mr. Boris Suwarow zu sprechen wäre".

Der Diener kehrte bald zurück.

„Man habe ihm das Briefchen abgenommen, obwohl er betont, es sei für den Lord persönlich", berichtete er, „und habe ihm dann den Bescheid gegeben, Lord Burton sei auf unbestimmte Zeit verreist."

Nun gab es für Suwarow keinen Zweifel mehr. Seine Camille und der Engländer waren zusammen verreist. Und seine Phantasie zeigte ihm Burton als den Mann, der absichtlich den Zusammenstoß herbeigeführt hatte, um ihn — Suwarow — dabei den Tod finden zu lassen. Abgekartetes Spiel! Darum sollte er auch partout rudern! Oh, er verstand alles, wußte jetzt ganz genau, wie sich alles zugetragen habe. Aber er würde die beiden zu finden wissen. Der Engländer solle büßen!

Wenig ahnte Suwarow, welchen Schlag er Burton durch seinen Brief versetzt hatte. Der Kriegsminister hatte nur traurig gelächelt, als er das Schreiben in die Hände bekam. Der Russe, dessen Namen man durch Mac und Joe längst kannte, schrieb, durch das lange Stillschweigen beunruhigt, an Burton. Was war klarer? Bedurfte es eines stärkeren Beweises? Nur über die Unvorsichtigkeit, mit der Suwarow seinen Namen voll zeichnete, konnte man sich wundern.

— — — — — — — — — — — — — — —

Suwarow verbrachte einen qualvollen Tag. Am liebsten wäre er aufgestanden, um sich auf die Spur nach dem treulosen Weibe zu begeben. Ohne weiteres hätte er seinen Dienst und seine Pflichten im Stich gelassen. Aber — er lag fiebernd im Bett, — hatten ihn seine Feinde nicht ganz tot bekommen, — einen Erfolg hatten sie doch erzielt; er konnte sie nicht verfolgen. So dachte er in seinem Fieberwahn. Andere klare Gedanken konnte er überhaupt nicht fassen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Diener trat ein und machte eine tiefe Verbeugung.

„Eine Dame wünscht Euch zu sprechen, Herr!"

Suwarows sofortiger und einziger Gedanke war: „Camille!"

„Du Rindvieh! Was stehst du noch! Nein, sag ich!"

Und er richtete sich im Bett auf und starrte auf die Tür.

Doch die, die da eintrat, war nicht die Gräfin Della Torre, wie Boris gehofft, sondern eine ihm ganz fremde Person, — eine liebliche Erscheinung.

Enttäuscht, gleichzeitig aber auf das höchste interessiert, sank er in seine Kissen zurück. Die Dame schien der Umstand, daß Suwarow zu Bett lag, gar nicht weiter zu beunruhigen. Langsamen Schrittes ging sie auf ihn zu und reichte ihm ihre Hand, wie man etwa einen alten Freund begrüßt.

„Verzeihen Sie die Störung", meinte sie mild lächelnd, „aber mich führt eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit zu Ihnen. Mein Name ist Claire Ashton."

„Boris Suwarow", erwiderte der andere, die dargebotene Hand galant an seine Lippen führend. „Leider kann ich Sie nicht gebührend empfangen. Wußten Sie", — er konnte sich die Frage nicht versagen — „daß ich zu Bett liege?"

Sie verstand ihn.

„Doch!" antwortete sie einfach. „Der Diener sagte es mir. Ich trat ein in der vollen Ueberzeugung, es mit einem Gentleman zu tun zu haben."

Sie sah ihn scharf an.

„Ich hoffe, Sie haben sich nicht getäuscht, Miß", kam es ernst über seine Lippen. Durch seine Gedanken aber zuckte es: Eine in Tausend!

„Womit kann ich dienen?"

„Sie kennen — Mrs. Hamilton?"

Boris vergaß sich so weit, mit einem Ruck die Decken von seinem Oberkörper abzuwerfen und sich im Bette aufzusetzen.

„Gewiß — gewiß — ich kenne sie. Was ist mit ihr?"

„Kennen Sie ihre jetzige Adresse, Mr. Suwarow?"

„Nein, Miß — aber Sie — Sie kennen sie!!"

„Auch nicht, mein Herr! Sonst wäre ich jetzt nicht bei Ihnen. Ich hoffte, die Adresse von Ihnen zu erfahren."

Suwarow war schon wieder anscheinend ruhig. Der Mann besaß eine kolossale Energie.

„Darf ich fragen, inwiefern Sie die Adresse dieser Dame interessiert?" fragte er.

„Die Frage kann ich Ihnen leider nicht beantworten, Sir", erwiderte das Mädchen ruhig. „Aber herausbekommen muß ich sie, und Sie sind der Mann, der mir helfen kann. Und helfen wird, im eigensten Interesse."

„Wieso?"

„Nun, Sie sind Russe, kennen Petersburg. Ich nehme an, daß Mrs. Hamilton sich momentan in Petersburg befindet. Bei Ihrer Verbindung mit der russischen Regierung dürfte Ihnen das übrige doch leicht sein!"

„Sie wissen sehr viel, mein Fräulein!" erwiderte Suwarow bedeutungsvoll. „Und was ist das mit dem ‚eigensten Interesse'?"

„Well", meinte Claire so ruhig wie möglich, „verschaffen Sie mir die Adresse, und ich erzähle Ihnen ein wichtiges Geheimnis!"

„Was für ein Geheimnis?" fragte Suwarow lächelnd.

SLUB
Wir führen Wissen.